

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 113/114 (1939)
Heft: 18: Baubericht auf Ende April 1939 zur Eröffnung der Schweizerischen Landesausstellung

Artikel: Die Organisation der Bauabteilung der LA
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-50488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abb. 45. Die strohgedeckte Fischerstube am Zürichhorn. Arch. K. KÜNDIG, Zürich

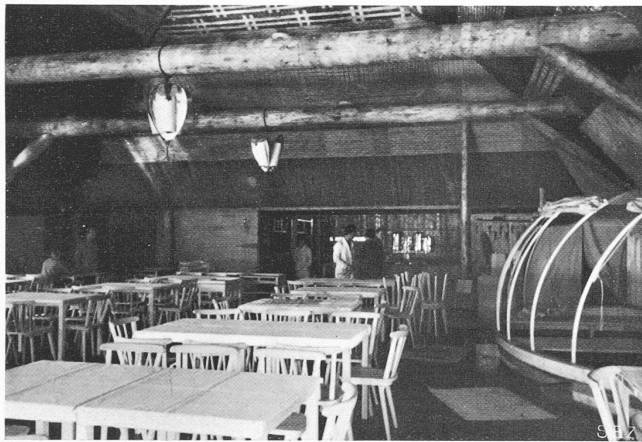


Abb. 44. Das Innere der Fischerstube (rechts die Luganeserbarke)

setzt sein. Von den mehr attrappenartigen welschen Pinten dürfte die Neuenburger Weinstube in ihrer Schlichtheit am gelungensten sein (Abb. 47, S. 225), wobei aber der etwas stark romantisch aufgedonnerte Grotto deswegen wohl nicht weniger anziehend und beliebt sein dürfte (Abb. 46). Sehr geschickt ist er an den erhaltenen Keller des alten Kasino angefügt, so, dass ein

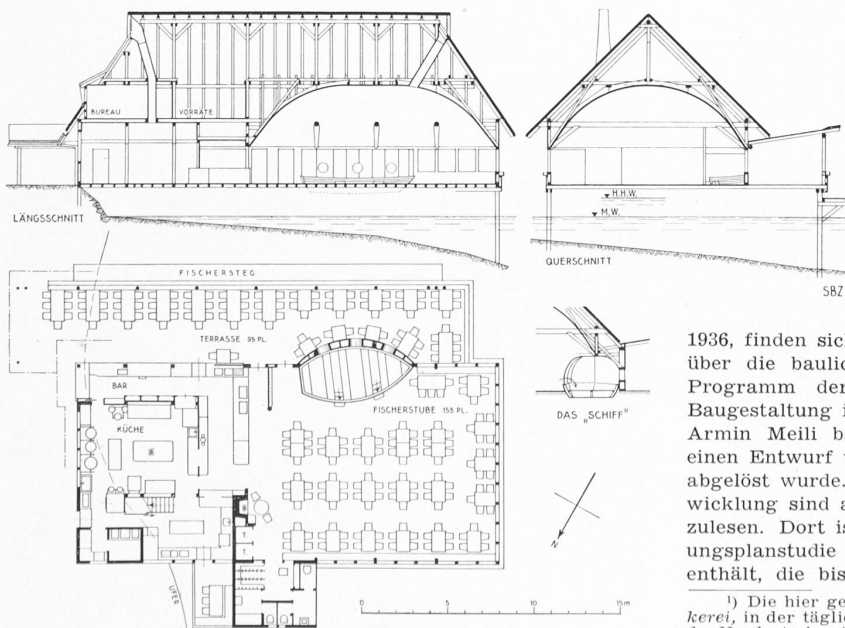


Abb. 43. Grundriss und Schnitte der Fischerstube. — 1 : 400

Teil dieses Kellers als «Cantina Ticinese» einen (fast) veritablen, zweifellos sehr brauchbaren eigentlichen Grotto abgibt. Der Massivboden darüber ist in einen grossen Tanzplatz verwandelt, der sich ebenfalls gut bewähren wird. Es war eine ausgezeichnete Idee, die stimmungsvolle Oertlichkeit des Zürichhorns so auszuwerten, wie es geschehen ist. Wie diese Zusammenarbeit der vielen Architekten zu einem so organischen Ganzen führen konnte, das soll im nächsten Kapitel dargelegt werden. Damit man aber nicht glaube, es werde am rechten Ufer blos der Fröhlichkeit gelebt, möge vorher noch ein Beispiel aus der ernsthaften landwirtschaftlichen Schau am rechten Ufer Platz finden¹⁾, und zwar

Die Innenkolonisation, als Beispiel der Thematik im Rahmen der landwirtschaftlichen Abteilung der LA. Der schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft wird eine Halle zur Verfügung gestellt, in der die Grundlagen der schweizerischen Innenkolonisation gewürdigt werden und wo vor allem die Frage beantwortet wird:

Hat die Schweiz innere Kolonisation nötig? Das Gebiet dieser Halle von 32 x 16 m gliedert sich in vier Abteilungen, in denen über das Was, Warum, Wo und Wie mit Hilfe von Karten, graphischen Darstellungen, Bildern und Modellen Aufschluss gegeben wird.

Was: Innenkolonisation bezweckt restlose wirtschaftliche Ausnutzung des Schweizerbodens als Nähr- und Wohnraum. Warum: Ein Grossteil des Schweizerbodens ist unproduktives Gebirgsland, und um der Uebervölkerung zu steuern, müssen alle Oedlandflächen in der Schweiz ausfindig gemacht werden, die durch zweckdienliche Melioration urbar gemacht werden können. Wo: Auch heute gibt es in vielen Gemeinden der Schweiz noch unbesiedelte Gebiete, deren Kolonisationsmöglichkeiten durch gemeindeweise Kolonisationskataster, die erst in wenigen Regionen aufgenommen worden sind, ermittelt werden müssen. Wie: Innenkolonisationswerke werden heute bereits durch den Strafvollzug oder Arbeitskolonien verwirklicht (Witzwil - Murimooos). Grosse Bedeutung kommt in den Industriegebieten den Kleinsiedlungen für Arbeiter und Jen Pflanzwerken für Arbeitslose zu. Aber auch grössere Projekte harren der Ausführung oder sind bereits verwirklicht, so die Kolonisation von Flussebenen im Anschluss an die Melioration (Magadinoebene, Linthebene); zudem musste für die kulturlanderstörenden Anlagen der Industrie ein Realersatz geboten werden (Umsiedlungswerk am Sihlsee). Die Eigenart schweizerischer Innenkolonisation ist namentlich dadurch charakterisiert, dass sie in vielgestaltigen Formen, angepasst an die stark unterschiedlichen regionalen Verhältnisse, sich äussert. Diese Einzelheiten werden durch übersichtlich ausgeführte Beispiele und durch zahlreiches Kartenmaterial so dargestellt, dass das Problem der Innenkolonisation von allen Seiten beleuchtet wird.

Die Organisation der Bauabteilung der LA

Heute, da das grosse Werk fertig vor unsern Augen steht, ist es besonders reizvoll, den Weg zu verfolgen, auf dem es seine bauliche Gestalt gewonnen hat. In unserm allerersten Bericht über die Vorarbeiten zur LA 1939, erschienen am Schalltag des Jahres 1936, finden sich bereits zu Zeichnungen verdichtete Gedanken über die baulichen Anlagen. Für das damals noch fehlende Programm der Ausstellung, von dem selbstverständlich die Baugestaltung in erster Linie abhängen musste, legte Direktor Armin Meili bald nach seinem Amtsantritt im Sommer 1936 einen Entwurf vor, der durch einen zweiten vom Dezember 1936 abgelöst wurde. Die dafür grundlegenden Ideen und ihre Entwicklung sind auf den Seiten 78/79 von Bd. 109 der «SBZ» nachzulesen. Dort ist auch die zugehörige programmatische Bebauungsplanstudie (linkes Ufer) gezeigt, die bereits Elemente enthält, die bis zur heutigen Ausführung beibehalten wurden.

¹⁾ Die hier geplant gewesene eingehende Darstellung der *Mustermolkerei*, in der täglich rd. 15000 l Milch und 6000 l Rahm durch den Verband der Nordostschweizerischen Käse- und Milchgenossenschaften verarbeitet werden, musste zurückgestellt werden, weil die imposante Maschinenhalle innert nützlicher Frist noch nicht photographierfähig war.



Abb. 48. Die Dorfstrasse gegen Osten, links das Postamt im Gemeindehaus



Abb. 49. Der Dorfplatz mit dem Landgasthof

Inzwischen hatte man auch die erste Fühlung mit den Ausstellern genommen. Es war durch die Presse ein befristeter Aufruf zur Voranmeldung als Aussteller an Einzelne, Firmen und Verbände ergangen, und auf Grund der eingelaufenen Voranmeldungen konnte man einen Ueberblick über Umfang und Art der Beteiligung gewinnen. Die intensive, stets aufs neue vorgenommene Durcharbeitung des Ausstellungsprogramms (als erstes Teilprogramm war dasjenige der Landwirtschaft unter Führung von Vizedirektor E. J. Graf unter Dach) führte den im Frühling 1937 gewählten Chefarchitekten H. Hofmann zur Aufstellung seines generellen Bebauungsplanes, der auf S. 280/281 von Bd. 109 (5. Juni 1937) wiedergegeben und erläutert ist. Dieser nun zeigt sehr deutlich seine grundsätzliche Endgültigkeit, sind doch alle seine wesentlichen Züge verwirklicht worden. Ueber die Arbeit, die es den Direktor, den Chefarchitekten und den Leiter des Ausstellensekretariates, Vizedirektor A. Ernst, samt ihren Mitarbeitern gekostet hat, den Ausstellern das Programm und ihre Stellung darin zu erläutern, sowie ihre Mitarbeit an dessen Verwirklichung zu gewinnen, soll in diesem Rahmen kein weiteres Wort gesagt sein. Hauptsache ist am heutigen Tage, dass die Einigkeit in der Freiheit schliesslich erreicht wurde und dass man zum endgültigen Planen der Bauten schreiten konnte.

Für Entwurf und Planbearbeitung der einzelnen Hallen nun trat die sog. «Arbeitsgemeinschaft der 27 Architekten» in Aktion. In diese Arbeitsgemeinschaft wurden die folgenden Architekten berufen: H. Baur (Basel), L. Boedecker, H. Bräm, E. F. Burckhardt, O. Dreyer (Luzern), K. Egender, J. A. Freytag, A. Gradmann, A. Guyonnet (Genf), W. Henauer, A. Hoechel (Genf), A. Itten (Thun), K. Knell, M. Kopp, K. Kündig, P. Lavenex (Lausanne), H. Leuzinger, A. Oeschger, M. Risch, R. Rohn, E. Roth, F. Scheibler, J. Schütz, R. Tami (Lugano), Ch. Thévenaz (Lausanne), J. P. Vouga (Pully), R. Winkler. In Wirklichkeit handelte es sich nicht um eine Arbeitsgemeinschaft zwischen diesen Architekten, sondern um eine solche je zwischen Aussteller, LA und zugeheiltem Architekten. Unter geschickter Berücksichtigung der persönlichen Eigenart jedes der 27 teilte nämlich die LA jedem Architekten eine oder mehrere Abteilungen zur Bearbeitung zu, und im allgemeinen funktionierte diese Zusammenarbeit zu Dritt recht gut. Durch gemeinsame Besprechungen war zunächst herauszuschälen, was auszustellen und wie überhaupt das Thema zu gestalten sei. Es versteht sich von selbst, dass dabei manche Verschiebung zwischen den Abteilungen wie auch innerhalb dieser selbst, gegenüber dem ersten Programmwurf, sich als notwendig erwies. Auch ging die Arbeit sehr verschieden leicht von statten, je nachdem die Verhandlungen mit einem grossen, straff organisierten Verband (Musterbeispiel: Landwirtschaft) oder mit einer Vielzahl von Ausstellern (wie z. B. «Zubereiten und Essen») zu führen waren. Dass diese bald tastenden, von hundert auseinandergehenden Ansichten beeinflussten, bald kühn und endgültig hingeworfenen Gestaltungsversuche für die Beteiligten eine Unsumme von Arbeit bedeuteten, versteht sich von selbst.

Die Bauabteilung der LA war indessen nicht nur mit der ausstellungstechnischen Beratung der Aussteller und der Ueberwachung und Koordination der Entwurfsarbeit der 27 beschäftigt, sondern sie hatte auch selbst schöpferisch zu planen, und zwar insbesondere folgende Abteilungen: Volk und Heimat (Höhenstrasse des linken Ufers), Administrative Bauten, Vergnügungspalais, Schiffli bach, Festhalle und Kinderparadies.

Grundsätzlich war beschlossen worden, kein «Platzgeld» von den Ausstellern zu erheben, sondern ihnen die leeren Bauten zur Verfügung zu stellen und die Kosten des Innenausbaues wie der eigentlichen Darstellung (Graphik, Maschinen im Betrieb usw.) ihnen zu überbinden. Hierüber mussten zwischen LA und Ausstellern Verträge abgeschlossen werden, waren Verhandlungen zu pflegen über Zulassung oder Ausschluss bestimmter Firmen und Gegenstände, über Art der Ausstellung usw. Diese verwickelten Arbeiten oblagen dem Aussteller-Sekretariat unter Leitung von Vize-Dir. Ernst, der, unterstützt durch das Aussteller-Komitee (AK) einerseits und die Fachgruppen-Komitees (FGK) andererseits, in periodischen Zeiträumen dem Organisations-Komitee (OK) Bericht ablegte. Während dieses für alle wichtigen Fragen die letzte Instanz darstellte, wurde die eigentliche laufende Arbeit geleitet durch wöchentliche Sitzungen seines Arbeits-Ausschusses (AA), bestehend aus Reg.-Rat Arch. Hans Streuli, (Präsident), Stadtpräsident Dr. E. Klöti, Dr. E. Locher (gew. Dir. LA 1914), Dr. M. Lienert (Schweiz. Zentrale für Handelsförderung) und Dr. F. T. Wahlen (Vorsteher der Eidg. Landw. Versuchsanstalt Oerlikon).

Als so im Frühling 1938 die in grossen Zügen endgültigen Projekte vorlagen, zeigte sich die Notwendigkeit, die Bauabteilung — die nebst dem Adjunkten des Chefarchitekten, Arch. H. Fischli, bereits etwa 12 Architekten, Techniker und Zeichner umfasste — zu erweitern durch eine technische Sektion, als deren Vorsteher Meili mit seinem bereits bewährten Geschick in der Wahl seiner Mitarbeiter Arch. H. Oetiker berief. In dessen Hand liefen nun die Fäden der baulichen Ausführung zusammen, und er straffte das etwas verworrene Netz mit solcher Meisterschaft, dass er die seltene Genugtuung erleben konnte, für seine Tätigkeit die uneingeschränkte Anerkennung Aller zu finden. Seine Sektion zählte durchschnittlich 15 Angestellte. Er erhielt von jedem der 27 Architekten die baureifen Pläne und Kostenvorschläge, auf Grund deren die LA selbst die Ausführung der Bauten ausschrieb. Während diese Ausschreibungen z. T. allen Schweizer Unternehmern offenstanden, musste man für andere Aufgaben wieder, um allzu grossen Leerlauf zu vermeiden, zu

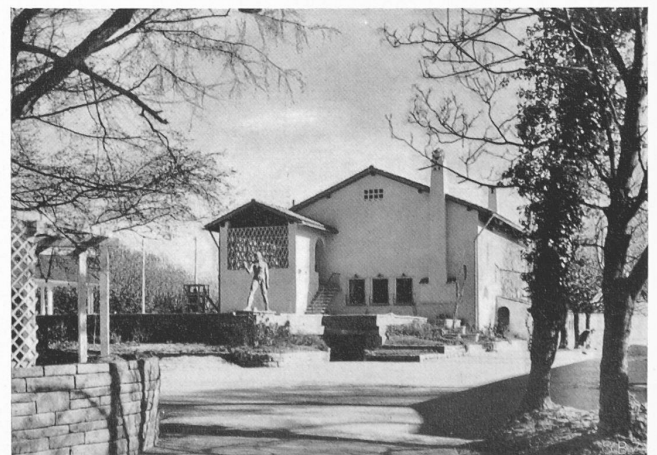


Abb. 46. Rückseite des Grotto Ticinese mit dem grossen Tanzplatz



Abb. 50. Bergbauernhaus aus Südwest



Abb. 51. Bergbauernhaus aus Osten, rechts Stall und Scheune

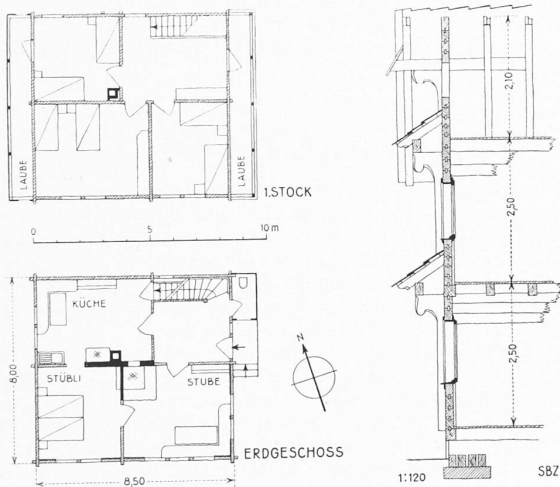


Abb. 53. Bergbauernhaus, Grundrisse 1 : 300, Schnitt 1 : 120

beschränkten Submissionen greifen. Selbstverständlich oblag dem technischen Dienst auch die Koordination der Bautermine, die Vergebung, die örtliche Bauführung und die Abrechnung, während die Oberaufsicht durch die 27 Architekten je für ihre Bauten besorgt wurde. Eine gewisse Schwierigkeit stellte bei manchen Hallen die Abgrenzung des Begriffes «Leerbau» dar, indem z. B. bei maschinellen Anlagen nicht leicht zu entscheiden war, was zum Bau und was zum Ausstellungsgut zu rechnen sei. Auch terminmässig stellte sich diese Schwierigkeit ein, weil oft über die Einrichtung erst sehr spät endgültig disponiert wurde, was für die Tiefbauarbeiten ausserordentlich hemmend war und damit die Vollendung mancher Hallen stark hinauszögerte. Am einfachsten für die LA waren jene Bauten (etwa 20% der Ge-

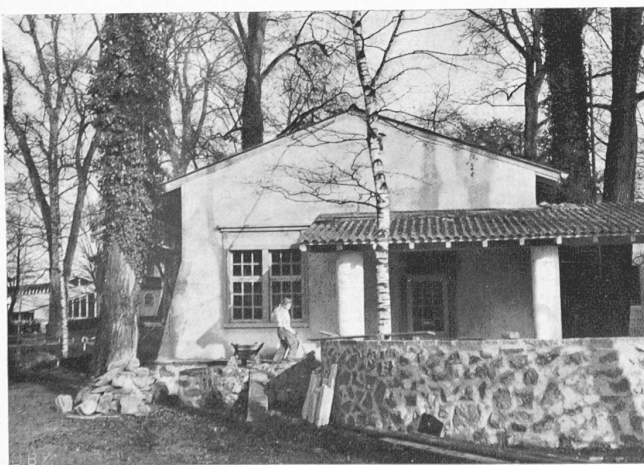


Abb. 47. Pinte Neuchâteloise, Arch. J. P. VOUGA, Pully

samtbausumme), die ausnahmsweise von den Ausstellern selbst mit blosser finanzieller Beihilfe der LA, errichtet wurden (wie z. B. das Bierhaus).

Ein besonderes Problem stellten die relativ spät in Angriff genommenen Tiefbauarbeiten, namentlich die Kanalisation auf dem linken Ufer, weil die im Laufe der Entwicklung immer dichter gewordene Bebauung — die anfänglich mit 100 000 m² vorgesehene überbaute Fläche ist auf rd. 125 000 m² angewachsen — die Erstellung dreier grosser Abläufe Ø 80 cm erforderte, die den Regenwasserabfluss unmittelbar in den See leiten. Auch diese Arbeiten, Projekt wie Vergabungen, oblagen dem technischen Dienst der LA, wogegen die Frischwasserzuleitungen durch den zuständigen städtischen Betrieb erstellt wurden. Dies gilt auch für die Gasversorgung, und für die elektrischen Anlagen sei verwiesen auf den Bericht von Ing. H. W. Schuler im 2. Baubericht (Seite 125 lfd. Bandes).

Einen Begriff vom Umfang der, praktisch innerhalb eines knappen Jahres bewältigten Arbeit geben folgende Zahlen:

1. Gesamt-Areal, Fläche	300 000 m ²
2. Ueberbaute Fläche	125 000 m ²
3. Obergeschossräume, Fläche	38 000 m ²
4. Totale Raumfläche	163 000 m ²
5. Umbauter Raum	700 000 m ³
6. Grünflächen	85 000 m ²
7. Strassenflächen	70 000 m ²
8. Gesamtumfang auf beiden Seiten	6 000 m
davon Uferlänge	2 700 m
9. Bauholz	14 000 m ³
10. Holz-Schnittwaren	370 000 m ²
11. Pappdächer	110 000 m ²
12. Glas	24 000 m ²
13. Pfähle für Foundationen	14 000 m
14. Wasserleitungen Länge	5 500 m
15. Elektrische Kabel Länge	21 500 m
16. Telefon-Kabel-Adern Länge	1 255 000 m
17. Telefon-Stationen Anzahl	750
18. Feuermeldestationen Anzahl	50
19. Festplatz rechtes Ufer, Grundfläche	5 000 m ²
20. Restaurants, total Sitzplätze	14 000
21. Zürichsee-Seilschwebebahn:	
Turmkonstruktion	340 t
Gegengewichte	75 t
Rollenkasten u. Liftführungsschienen	30 t
	<hr/>
	445 t

Ein so ungewöhnliches Unternehmen wie die LA kann diesen typischen Charakterzug auch im Aufbau seiner Organisation nicht vermeiden. Alles ist immer im Werden, Ideen tauchen heute auf, die gestern Beschlossenes umstürzen, Notwendigkeiten werden zwingend, ehe man sich über ihre Existenz überhaupt Rechenschaft geben konnte. Es gehört — neben bewährter Orts- und Fachkenntnis — eine gute Dosis Kaltblütigkeit dazu, eine dermassen weitsichtig gegliederte Bauaufgabe mit einem Budget von rd. 13 Mill. Fr. termin- und qualitätsgerecht in der Hand zu behalten. Gerade über diese Eigenschaften verfügen aber glücklicherweise unsere drei Kollegen vom Bau im nötigen Masse. Meili als Baumeister und militärischer Führer in einer Person, Hofmann auf seinem Gebiet der geistigen und künstlerischen Konzeption, wie Oetiker in jenem der technischen Durchführung

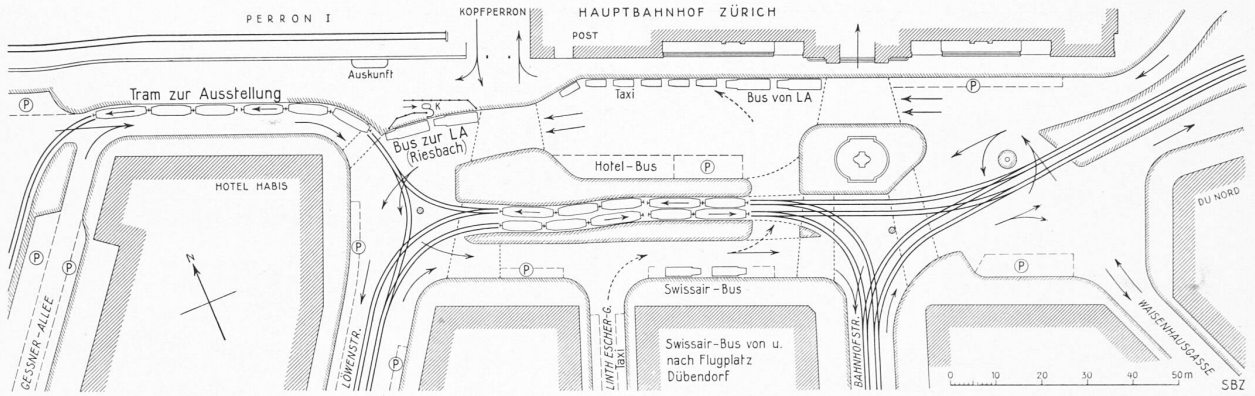


Abb. 53. Verkehrsorganisation des Bahnhofplatzes im Hinblick auf den Ausstellungsverkehr. — Masstab 1 : 1500

besitzen alle das Geschick, ein grosses Arbeitspensum und viele Köpfe beizeiten unter Dach zu bringen — nicht zuletzt dank ihrer Gabe der Menschenbehandlung, die nach unserer Beobachtung darauf beruht, dass jeder Meinung und jedem Temperament ein Maximum von Verständnis, Geduld und Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Nur selten musste die starke Hand eine Entscheidung treffen; fast immer gelang die Ver-

ständigung in freier Zusammenarbeit aller Beteiligten, und der gute Wille zum gemeinsamen Werk zeigte sich sowohl in den Bureaux des Walcheturms, wie auf den Bauplätzen am See und in den Werkstätten des ganzen Landes.

Diese wahre und gewissermassen innere Schönheit unserer schweizerischen Landesausstellung ist mindestens so wichtig wie die äusserlich sichtbare.

Die Verkehrs-Vorbereitungen in der Stadt Zürich für die Landesausstellung 1939

In grossen Zügen finden sich die Angaben hierüber auf S. 131/132 des zweiten Bauberichtes. Seither aber sind die endgültigen Pläne für die Umbauten und Anpassungen auf den wichtigsten Verkehrsplätzen der Stadt, sowie jene für die Haupteingänge der LA bereinigt worden, sodass wir die interessantesten davon heute unsern Lesern zeigen können.

Die Umgestaltung des *Bahnhofplatzes* (Abb. 53) zeichnet sich dadurch aus, dass die beiden besonderen Ausstellungs-Strassenbahnlinien, jene nach dem Haupteingang Enge am linken Ufer wie die rechtsufrige nach dem Eingang Hornbach, ihre Abfahrthaltestelle ganz am nordwestlichen Ende des Bahnhofplatzes haben und alle gegen Westen ausfahren. Dafür ist die bestehende Trottoirkante stark vorgezogen worden, sodass sich reichlich Wartefläche ergab, wobei das Strassenstück vor dem Hotel Habis für den Fahrzeugverkehr zur Einbahnstrasse (Richtung Einfahrt in den Bahnhofplatz) erklärt werden musste. Die Strassenbahnzüge nach Enge fahren die Gessnerallee hinauf, biegen in die Usterstrasse ein und gelangen auf einem neu angelegten Geleise durch die Uster- in die Bahnhofstrasse. Die Züge für das rechte Ufer legen, solange die Verkehrsdichte in der Bahnhofstrasse dies zulässt, den gleichen Weg zurück. Bei zu dichtem Verkehr aber werden sie aus der Gessnerallee durch

die Löwenstrasse auf den Bahnhofplatz zurückgeführt, den sie der ganzen Länge nach durchlaufen, um über die Bahnhofbrücke den Limmatquai zu erreichen. Alle von der Ausstellung zurückkommenden Züge halten am Inselbahnsteig in der westlichen Platzmitte; für die, die Bahnhofstrasse herabkommende linksufrige Linie ist bei der Einmündung in den Platz eine neue Verbindungskurve nach links angelegt worden.

Die Regelung des Autobuslaufes (nur der Haupteingang Riesbach erhält eine Autobusverbindung mit dem Hauptbahnhof) ist in ähnlichem Sinne vorgesehen, wie dem Plan zu entnehmen. Der Bus fährt durch die Löwen- und Talstrasse bis zum Bürkliplatz; auf dem Rückweg fährt er den Limmatquai hinunter, über die Uraniabrücke und durch die Waisenhausgasse auf den Bahnhofplatz.

Am kompliziertesten gestaltete sich die Verkehrsregelung am *linksufrigen Haupteingang Enge* (Abb. 54). Für die Strassenbahn liegen die Verhältnisse am einfachsten: durch eine 350 m lange Stichlinie, die am Westende des Alpenquai von der bestehenden Linie abzweigt, wird der Ausstellungseingang erreicht. Eine Schleife und drei Aufstellgeleise, sowie durch leichte Schranken abgetrennte Ankunfts- und Abfahrts-Bahnsteige sorgen für geordneten Verkehr und grosse Stossleistung. Normalerweise

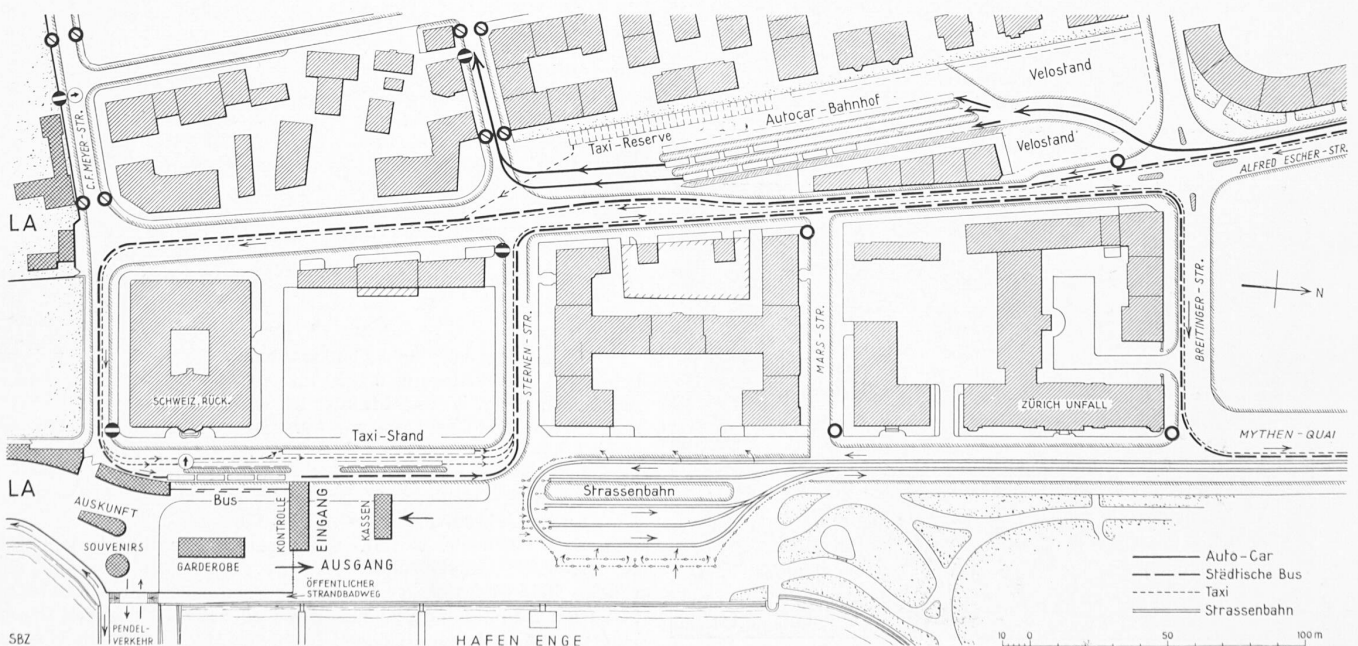


Abb. 54. Eingangsplätze am Hafen Enge für die linksufrige Ausstellung (Haupteingang). — Masstab 1 : 2500